

Sie führt den Chef

Noch immer lebt das Klischee von der Kaffee kochenden Vorzimmerdame. Dabei ist die Sekretärin, Pardon, Assistentin des Chefs, zur heimlichen Führungskraft geworden.

Von Hannes Nussbaumer

Nehmen wir an, Volkswirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann möchte sich dringend mit Nationalbankpräsident Philipp Hildebrand über den Frankenkurs austauschen. Er wird sich, so dürfen wir weiter annehmen, an seine Sekretärin wenden, welche ihrerseits Kontakt mit Hildebrands Sekretärin aufnimmt, und weil sich die beiden dank ihrer Netzwerke persönlich kennen, kommen sie rasch zum Ziel. Ein unspektakulärer Vorgang, aber einer mit exemplarischem Charakter. Exemplarisch deshalb, weil er illustriert, wie sich das Berufsbild der Sekretärin - oder, nach heutiger Diktion, der Direktionsassistentin - gewandelt hat.

Kaffee zubereiten, stenografieren, Diktate abtippen: Das sind längst nicht mehr die Schlüsselkompetenzen einer Sekretärin. Hingegen wird von ihr ein gutes Kontaktnetz erwartet. Eine Top-Assistentin kennt ihre Kolleginnen auf den Chefetagen von Politik und Wirtschaft. Dabei sei es in der Regel so, sagt Corinne Hobi, dass die Beziehungen zwischen den Assistentinnen die Beziehungen zwischen ihren Chefs spiegeln würden. «Mögen sich zwei Chefs, pflegen auch die Assistentinnen ein gutes Einvernehmen. Mögen sich die Chefs nicht, gibt es zwei Varianten: Entweder die Assistentinnen machen ebenfalls auf Ablehnung. Oder sie verbünden sich, um trotz des gestörten Klimas auf Chefebene irgendwie voranzukommen.» Hobi, in jungen Jahren selbst Assistentin und später Mitglied einer Geschäftsleitung, hat die Firma Dia-logue gegründet, welche unter anderem Assistentinnen coacht, berät und ausbildet.

«Quell ungetrübter Freude»

Das Berufsbild der Direktionsassistentin hat in den letzten Jahrzehnten einen spektakulären Wandel erlebt. Die Sekretärin: Das war in der Nachkriegszeit das hübsche, adrette Wesen, das hinter der Schreibmaschine sitzt (Erwartung: 300 Anschläge pro Minute), dem Chef Hut und Mantel abnimmt, wenn er eintritt, ihm Blumen auf den Tisch stellt und seine Wünsche erfüllt. In den Worten der «Schweizer Illustrierten» von 1958: «Die ideale Sekretärin ist für jedermann ein Quell ungetrübter Freude. Sie liest ihrem Chef die Worte vom Munde ab, ihre Briefe sind eine Festaussage, ihr Kaffee ist ein Gedicht und ihr Vorzimmer ein Beichtstuhl für alle sorgenbeladenen Seelen.» Dass Kommissar Keller im deutschen Fernsehkrimi «Der Kommissar» seine Sekretärin stets mit Kose-name «Rehbeinchen» ansprach, passte

zum Berufsbild. Das Setting der US-Fernsehserie «Mad Men» - frivol-verwegene Jungwerber auf der einen, devote, verlegen kichernde Sekretärinnen auf der anderen Seite - zeigt ein Rollenverständnis, wie es in den 60er-Jahren auch diesseits des Atlantiks normal war.

Was seither geschehen ist, versinnbildlicht der Titel einer deutschen Sekretärinnen-Fachzeitschrift. Sie hiess in den 50er-Jahren «Gabriele» (Untertitel: «Die perfekte Sekretärin»). Daraus wurde in den 60er-Jahren «Sekretärin», in den 80ern «Sekretariat» und schliesslich - nach der Jahrtausendwende - «working@office».

Die Assistentin weiss besser Bescheid über die Stimmung im Unternehmen als der Chef.

Heute sei eine starke Direktionsassistentin «eine heimliche Führungskraft mit erheblicher Macht», sagt Sandra Gerschwiler, beim Kaufmännischen Verband Schweiz verantwortlich für den eidgenössisch anerkannten Direktionsassistentinnen-Abschluss. Corinne Hobi geht noch weiter: «Eigentlich führt sie den Chef. Er ist völlig hilflos ohne Assistentin. Entsprechend ist ihr Einfluss.»

Doch was genau macht die Macht aus? Gewiss gewinnt eine Direktionsassistentin an Gewicht, wenn sie erstens die klassischen Tugenden der Sekretärin beherrscht: sich perfekt benehmen, diplomatisches Geschick zeigen und die Eigenheiten der eigenen Rolle akzeptieren kann. Zu Letzteren gehört, dass sie in der offiziellen Wahrnehmung im zweiten Glied steht und dort so etwas wie ein Statussymbol ihres Chefs darstellt.

Zweitens muss sie die moderneren Ansprüche erfüllen, die inzwischen auch in die Prüfungsordnung für die Assistentinnen-Ausbildung eingeflossen sind. Dazu gehört laut Sandra Gerschwiler, dass sie eine virtuose EDV-Anwenderin ist, dass sie neben der Erstsprache (in der Regel Deutsch) auch Fremdsprachen (vor allem Englisch) perfekt beherrscht. Wenn sie dazu noch Russisch und Chinesisch kann, umso besser. Zudem sollte sie ein Organisationstalent sein, gut kommunizieren können, eine Ahnung von Personalmanagement haben. Und so weiter.

Die eigentlichen Machtinstrumente sind allerdings andere: erstens die Verwaltung der Agenda. Die Assistentin des

Chefs regiert über dessen Zeitplan. Sie legt die Termine fest, sie bestimmt das Tagesprogramm. Und vor allem: Sie hat erheblichen Einfluss darauf, wer überhaupt einen Termin bekommt. «Wer zum Chef will, sollte sich mit dessen Assistentin gut stellen. Andernfalls kann er lange warten», sagt Corinne Hobi.

Das zweite Machtinstrument ist das Wissen. «Die Assistentin des Chefs ist diesem näher als jeder und jede andere im Unternehmen», sagt Corinne Hobi. «Sie weiss alles.» Konkret: Sie erfährt höchst sensible Unternehmensgeheimnisse; sie weiss - sofern es eine solche gibt -, wer die Geliebte des Chefs ist; sie kennt die Wünsche und Vorlieben der Ehefrau. Umso zentraler ist, dass eine Assistentin schweigen kann. «Auf keine Assistentinnen-Eigenschaft legen die Chefs mehr Wert als auf die absolute Verschwiegenheit», sagt Hobi.

Gleichzeitig weiss die Assistentin besser Bescheid über die Stimmung im Unternehmen als der Chef. Gegenüber ihm sind selbst dann noch alle freundlich, wenn es auf den unteren Stufen schon bedrohlich rumort. Auch deshalb ist die Direktionsassistentin unverzichtbar. Die häufigste Frage, die der Chef an sie richtet, ist laut Corinne Hobi: «Wie ist die Stimmung im Haus?» Die Assistentin ist auch ein Thermometer.

Nichts für Dienerinnen

Die Sekretärin ist im Lauf der Jahrzehnte vom «Rehbeinchen» zur Schlüsselfigur geworden. Die Folge der Unentbehrlichkeit: Ein Konzernchef erwarte heute von seiner Assistentin, dass sie sieben Tage lang rund um die Uhr zur Verfügung stehe, sagt Hobi. Dafür sind die Chefs dann auch bereit, die Dienstleistung entsprechend zu honorieren. Während eine Sekretärin mit einigen Jahren Berufserfahrung in der Schweiz auf etwas über 80 000 Franken Jahresgehalt kommt, bringt es die Top-Assistentin eines Top-Chefs auf deutlich über 100 000.

So gesehen ist der Beruf auch ein Spiegel der historischen Entwicklung zwischen den Geschlechtern. Ursprünglich war die Funktion des Schreibers oder Sekretärs ein Männerberuf. Erst die Erfindung der Schreibmaschine und die damit verbundene Anonymisierung der Schrift degradierte den Beruf. Fortan war das Schreiben Sache der «Tipp-» oder «Maschinenfräuleins». Die Männer entfernten sich in höhere Chargen.

Noch immer sind hauptsächlich Frauen als Sekretärinnen oder Assistentinnen tätig - doch haben sich diese längst von der Statistenrolle der Dienerin befreit.